

# Eine „Reise“ ohne Wiederkehr

## Vor 80 Jahren begann mit der Riga-Deportation die Vernichtung der Buchauer Juden

Von Annette Schwarz

BAD BUCHAU - Als am 1. Dezember 1941 – vor genau 80 Jahren – die Züge aus dem Nordbahnhof Stuttgart rollen, beginnt für die Juden in Württemberg der Holocaust. Es war der erste von insgesamt elf Transporten, die von den Nationalsozialisten unter der Überschrift „gesamteuropäische Entjudung“ minutiös geplant und vorbereitet worden war – die Tötungsmaschinerie war in Gang gekommen. Unter den 1000 Juden, die nach Riga deportiert wurden, befanden sich auch 31 Buchauer. Für sie war es eine Fahrt ohne Wiederkehr, eine Reise in den Tod.

„Auf Anordnung der Geheimen Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle Stuttgart, haben wir Sie davon zu verständigen, dass Sie und Ihre obenbezeichneten Kinder zu einem Evakuierungstransport nach dem Osten eingeteilt worden sind“: In nüchternem Beamtendeutsch werden die Buchauer Juden am 19. November 1941 über ihre anstehende Deportation unterrichtet. Verfasst hat das Schreiben die Jüdische Kultusvereinigung Württemberg, die Gestapo hatte sie „aus Gründen der Verwaltungsvereinfachung“ damit beauftragt. Perfide wurde den Juden so ihre „Evakuierung“ vorgetäuscht. Der per Einschreiben zugestellte Bescheid enthält neben einer Transportnummer genaue Anweisungen und Empfehlungen über die Gepäckstücke, die sich für die Ansiedlung im Osten als nützlich erweisen könnten.

Auch Betty Dannhauser scheint mit gewisser Zuversicht ihrer anstehenden „Umsiedlung“ entgegenzusehen zu haben. Die damals 55-jährige war eine angesehene Damen-



Auf dem jüdischen Friedhof in Bad Buchau erinnert eine Gedenkstele an die Opfer des Nationalsozialismus. Heimathistorikerin Charlotte Mayenberger weist auf die Namen von Rosalie und Käthe Beer, die nach Riga deportiert und ermordet wurden.

FOTO: ANNETTE SCHWARZ

schneiderin in Buchau, eine Dame also, die durchaus auf ihr äußeres Erscheinungsbild achtete. Vor der Fahrt macht sie das, was wohl viele Frauen auch heute tun würden: Sie lässt sich – obwohl den Juden damals der Frisörbesuch verboten war – die Haare richten und die grauen Strähnen färben. „Sie hat sich hübsch gemacht für die Reise“, weiß die Buchauer Heimathistorikerin Charlotte Mayenberger von Zeitzeugengesprächen. „Ihr war nicht bewusst, wohin es gehen sollte.“

Charlotte Mayenberger hat sich intensiv mit dem Schicksal Betty Dannhausers und das der anderen deportierten Buchauer Juden beschäftigt. Ursprünglich hatte sie auch geplant, zum Jahrestag wieder eine Ausstellung zur Riga-Deportation zu gestalten. Sie sollte im Buchauer Rathaus zu sehen sein – wegen der steigenden Corona-Fallzahlen ist dies zurzeit jedoch nicht möglich.

Die Selbstverständlichkeit, mit der Betty Dannhauser und viele andere Juden dem Evakuierungsbescheid folgten und damit den Weg ins Verderben gingen, erscheint mit dem Wissen von heute besonders tragisch. Mayenberger erklärt sie auch durch das lange Zusammenleben in der kleinen Stadt: „In Buchau lebten einige hundert Jahre Juden und Christen ohne größere Konflikte zusammen.“ Das habe sich zwar mit Hitlers Machtergreifung 1933 geändert. Kinder durften nicht mehr mit ihren jüdischen Klassenkameraden spielen, die Erwachsenen nicht mehr in den jüdischen Geschäften einkaufen. Und doch fanden sich zunächst immer wieder Wege, die Verordnungen „von oben“ zu umgehen. Da habe man eben geschaut, dass man beim Einkaufen in jüdischen Geschäften nicht gesehen wurde, hat Mayenberger in Zeitzeugengesprächen erfah-

ren. Auch in den Buchauer Gasthäusern war zwar bald das Schild „Juden unerwünscht“ zu finden – doch ein findiger Wirt hängte einfach einen Kittel darüber. So war zumindest vordergründig die Pflicht erfüllt.

Bis 1938, das ergaben Mayenbergers Recherchen, sei die Situation der Juden in Buchau noch einigermaßen erträglich gewesen. „Viele Christen achteten ihre jüdischen Mitbürger und ließen sich von den Nazis nicht einschüchtern“, schreibt die Heimathistorikerin in ihrem 2018 erschienenen Buch „Die Erinnerung darf nicht enden. Juden in Buchau“. „Viele Buchauer Juden haben deshalb erst nach der Zerstörung der Synagoge so richtig gemerkt, was passiert“, berichtet Mayenberger. Bis zum Auswanderungsverbot 1941 verließen insgesamt 106 Buchauer Juden ihre Heimat, als letzter Moritz Vierfelder im Dezember 1940, praktisch in letzter Minute. „Viele ältere Mitbürger, vor allem Männer, die im Ersten Weltkrieg für ihre Heimat gekämpft hatten, sahen jedoch keinen Grund ins Ausland zu gehen“, sagt Mayenberger. Auch der Industrielle Franz Moos, ebenfalls hochdekoriertes Veteran des Ersten Weltkriegs, schlug alle Warnungen in den Wind. „Bei mir verdienen die Leut‘ ihr täglich Brot, da geh ich doch nicht weg“, blieb seine Haltung bis zuletzt. 1942 wurde er als 69-Jähriger nach Theresienstadt deportiert.

Von den 270 zu Beginn der NS-Zeit in Buchau lebenden Juden ereilte insgesamt 120 dieses Schicksal, drei entgingen dem Leidensweg durch Suizid. Wie es für die 31 Riga-Deportierten aus Buchau nach dem 1. Dezember 1941 weiterging, ist nur in groben Zügen bekannt. Am 4. Dezember trafen sie in Riga ein. „Sie wurden in Scheunen und Ställen untergebracht, auf denen teilweise das

Dach fehlte und die Menschen mussten bei minus 30 Grad praktisch im Freien liegen“, berichtet Mayenberger. „Ein Teil der Deportierten kam in das Ghetto Riga, eine ganze Anzahl von Männern in das zwölf Kilometer entfernte Lager Salas-Pils.“ Kälte und Hunger, menschenunwürdige Behandlung und der harte Arbeitsdienst – August Mohn schreibt davon in seinem berührenden Gedicht „D’ Jüdana von Buacha“ – kosteten vielen schon bald das Leben. Am 26. März 1942 kam es zudem zu einem Massaker an Juden in Bikernieki, auf Deutsch „Birkenwäldchen“, der Hinrichtungsstätte des Rigaer Gettos. „Auch aus Buchau waren mit Sicherheit zwei Personen bei dieser Erschießung dabei, Rosalie Beer und ihre 23 Jahre alte Tochter Käthe“, weiß Mayenberger. Die junge Käthe Beer hatte vor ihrer Deportation im jüdischen Altersheim in Herrlingen als Hausmädchen gearbeitet und davor, da sie als Jüdin keinen Beruf erlernen durfte, im Zigarrengeschäft ihres Vaters in der Waldhornstraße – auf dem heutigen Rewe-Areal – geholfen.

„Weitere Massentötungen sind bekannt und viele der Deportierten gingen unter den extrem schweren Bedingungen zugrunde“, erzählt die Buchauer Heimatforscherin. „Von den 1000 Juden, die am 1. Dezember 1941 von Stuttgart deportiert wurden, überlebten nur 43 Personen.“ Von den 31 Buchauer Juden aber war, wie August Mohn am Ende seines Gedichts schreibt, keiner „mai hoim komma“.

Weitere Informationen: Charlotte Mayenberger, „Die Erinnerung darf nicht enden. Juden in Buchau“, erschienen 2018 in der Biberacher Verlagsdruckerei.



Käthe Beer war 23 Jahre alt, als sie zusammen mit ihrer Mutter Rosalie nach Riga deportiert wurde. Beide Frauen kehrten nie wieder in ihre Heimat zurück. FOTO: ARCHIV MAYENBERGER